



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

D., A.: Die österreichische Reiterei.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den in dem Grade im Werthe steigen, als Preußen in seiner bloßen Negation verharret. Hätte es zur rechten Zeit die Initiative zur Schaffung eines Zollparlaments ergriffen, so hätte dieser Schritt auch in Schwaben auf allgemeine Zustimmung rechnen dürfen, es wäre ein bedeutsamer Vorgang für die Lösung der deutschen Frage gewesen, und die ganze jetzige Krisis wäre dadurch vermieden worden, denn gestützt auf das Zollparlament hätte Preußen den Widerspruch der Regierungen oder einzelner Landschaften nicht zu fürchten gehabt. Heute, nachdem die Gegensätze bereits auf einander geplatzt sind, ist es mehr als zweifelhaft, ob das Zollparlament die bestehenden Schwierigkeiten beseitigen würde, es würde auch auf keinen Dank in Süddeutschland mehr rechnen dürfen, wo man in wirklichem oder affectirtem Troze mehr und mehr in dem Gedanken an eine Auflösung des Zollvereinsbandes und an eine Zolleinigung der süddeutschen Staaten mit Oestreich sich gefällt.

Noch ist nicht alles verloren, aber vieles wieder gut zu machen. Es ist nicht genügt, daß Preußen entschieden auf dem von ihm eingeschlagenen handelspolitischen Wege beharrt, um den Widerstand der Minorität der Zollvereinsstaaten zu überwinden. Die Kraft des letzteren ist nicht zu unterschätzen, er dürfte sich nur zum völligen Bruche steigern, wenn Preußen mit der handelspolitischen nicht zugleich seiner politischen Aufgabe gerecht wird. Nur wenn Preußen die nationalen Elemente des deutschen Volkes wieder für sich gewinnt und auf sie gestützt eine wahrhaft deutsche Politik treibt, wird sich vermeiden lassen, was das größte Nationalunglück wäre, aber deutlich im Hintergrund der jetzigen Kämpfe droht: — die handelspolitische, später die politische Trennung Deutschlands durch die Mainlinie.

Die östreichische Reiterei.

Keine Truppe der östreichischen Armee ist seit ihrem Bestehen in ihrem Geiste, ihrem Wirken, ihren innern Institutionen, ihren Tugenden und Vorzügen, aber auch in ihren Mängeln und Schattenseiten so unverändert geblieben, als die Reiterei. Sie unterscheidet sich mehr als irgend ein anderer Bestandtheil des Heeres von den gleichnamigen Truppen aller andern Staaten

Europa's, und eben deshalb bietet sie ein gewiß ebenso anziehendes als lehrreiches Bild.

Gebe man dem Kürassier ein Costüm aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und dem Husaren eines aus der gleichen Zeitepoche des vorigen, und man wird die beiden conscriptionsmäßig assortirten Soldaten der Gegenwart innerlich und äußerlich kaum von dem „des Glückes Stern folgenden Friedländischen Reitersknecht“ und dem von den Ständen geworbenen Husaren Kadassdy's unterscheiden können.

Große Feldherrn und engherzige Pedanten, geniale Reformbestrebung und kindische Soldatenspielererei haben wechselweise alles erschöpft, aber die Reiter sind dieselben geblieben.

Tapfer bis zur Tollkühnheit und dabei doch eine unverwüßliche Zähigkeit besitzend, aber meist unter schlechter Führung, oder — wenn gut geführt — ohne Unterstützung gelassen und in der Verfolgung der errungenen Vortheile durch Hemmnisse der verschiedensten Art aufgehalten, hat sich die östreichische Reiterei auf mehr als hundert Schlachtfeldern mit Ruhm bedeckt, aber dennoch nur höchst selten den Sieg entschieden. Entweder war sie der einzige siegreiche Theil des ganzen Heeres und wurde erst durch dieses in den allgemeinen Rückzug mit fortgerissen, oder ihr Sieg führte, der mangelhaften Anordnungen wegen, gerade zur Niederlage des Heeres selbst, oder endlich kämpften die einzelnen Regimenter und Schwadronen mit Erfolg, während die Gesamtmasse unglücklich war. Die Kräfte, über welche man verfügte, waren vollkommen ausreichend, aber man wußte von ihnen keinen wirksamen Gebrauch zu machen.

Gegenwärtig besteht die östreichische Reiterei aus Kürassieren, Dragonern, Husaren und Ulanen*). Die Cheveauglegers sind seit dem Jahre 1851 abgeschafft.

Erstere bestanden bis vor zwei Jahren aus acht Regimentern, das Regiment zu sechs Feldschwadronen und einer Depotschwadron. Sie trugen schwarze schußfeste Brustharnische, weiße Waffenröcke, blaue Pantalons und Helme von einer wirklich gefälligen Form.

Vier Regimenter bestanden ausschließlich aus Böhmen, die andern aus Oestreichern, Steirern, Kärnthnern, Mähren und Böhmen. Doch waren die böhmischen Kürassiere die besten, sowohl wegen ihrer Tapferkeit und Ausdauer, als auch wegen ihrer Größe und Körperkraft. Freilich durfte man nicht er-

*) In Oestreich darf man jetzt nicht mehr, wie es in allen Armeen Deutschlands gebräuchlich ist und auch dem Wortlaute entspricht, „Husar“ und „Ulan“ schreiben, sondern eine eigene Verordnung hat bestimmt, daß diese Truppen „Husaren“ und „Ulanen“ zu heißen haben!

warten, die Bevölkerung des ganzen Landes gleichmäßig vertreten zu finden. Die schwächlichen Bewohner der Fabriksdistricte des Erz-, Niesen- und Fichtelgebirges hätten wahrlich eine traurige Rolle bei der schweren Reiterei gespielt. Aber es war das Flachland der nördlichen und östlichen Kreise und an der mährischen Grenze, dessen aus Deutschen und Czechen gemischte Bevölkerung und dessen Wohlstand das Material — Pferde und Mannschaft — der trefflichen schweren Reiterei Oestreichs lieferte. Man kann sich einen Begriff von den physischen Eigenschaften des Menschenschlages in jenen Gegenden machen, wenn man erfährt, daß von den 21 Rekruten, welche ein Assentirungsbezirk des Leitmeritzer Kreises vor drei Jahren zu stellen hatte, zwei zur Artillerie, die andern aber durchaus zu den Kürassieren und Dragonern abgestellt wurden. Vor zwei Jahren wurden die Kürassiere durch die Umgestaltung der Dragoner um vier Regimenter vermehrt, legten aber die Brustkürasse ab. Demungeachtet wurde der Name „Kürassier“ beibehalten. Dies erinnert ziemlich stark an jene famosen „Husaren zu Fuß“, welche im vorigen Jahrhundert ein kleiner Fürst des deutschen Reiches errichtete. Doch geht man jetzt mit dem Plane um, die Kürasse wieder einzuführen, und zwar Doppeltürasse, welche allerdings nicht vollkommen schußfest sein, aber den Mann gegen den Stich und Hieb sichern und ihn weniger belasten würden.

Seit dem dreißigjährigen Kriege, von welcher Epoche her die Entstehung der österreichischen Armee datirt werden kann, haben die Kürassiere sich als eine tapfere Reitertruppe bewährt, und wenn sie auch mitunter nicht das leisteten, was sie hätten leisten können, so ist doch bei ihnen kein Fall vorgekommen, in welchem das Gebot der militärischen Ehre von einer ganzen Abtheilung verletzt worden wäre. Kein Regiment ist zum Feinde übergegangen, keines ist ohne Kampf feldflüchtig, oder meuterisch geworden, und kein einziges ist, ausgenommen bei Waffenstreckungen ganzer Armeecorps, gefangen genommen worden. Und auch da haben sich mehrmals die wackern Kürassiere — wenn auch mit furchtbaren Verlusten — wie z. B. bei Leuthen, Ulm und Regensburg durchgeschlagen Wohl aber sind mehre Regimenter bei verschiedenen Gelegenheiten bis auf den letzten Mann auf dem Platze geblieben.

Die Kaiserkürassiere bei Fère Champenoise und die Kürassierbrigade des Generals Ottinger 1848—49 in Ungarn) haben sich als würdige Nachkommen der Pappenheimischen und Sporckischen Reiter bewährt.

Von den Dragonern bestehen gegenwärtig nur zwei Regimenter, beide sowohl durch ihre Geschichte als durch ihren Namen genügend bekannt. Das Regiment „Prinz Eugen von Savoyen“ wurde von diesem größten Feldherrn Oestreichs 1683 errichtet und hat sich unter dessen Führung, sowie in allen spätern Kriegen rühmlich bewährt. Nur 1859, in der Schlacht bei Solferino ritt es mit noch einem andern Regimente beim ersten Beginn des Kampfes,

ohne nur eine einzige Attacke zu machen, davon und war den ganzen Tag über nicht wieder auf dem Schlachtfelde zu erblicken. Freilich war an dieser schmachlichen Retirade weniger das Regiment, als der General Lauingen schuld, welcher hierfür mit der einfachen Entlassung noch gelinde genug bestraft wurde. Das Regiment „Fürst Windischgrätz“ machte sich zuerst in der Schlacht bei Kollin einen Namen und kämpfte später als „Latour-Drägoner“ in den Niederlanden mit fast beispielloser Tapferkeit. Bis 1859 bestanden acht Drägonerregimenter, von welchen seither, wie bereits erwähnt, vier in sogenannte Kürassiere verwandelt und zwei ganz reducirt wurden. Auch wurde die Bekleidung der beiden überbleibenden Regimenter geändert und es erhielten dieselben anstatt der weißen dunkelgrüne Waffenröcke und Pantalons.

Gegenwärtig werden sie zur leichten Reiterei gerechnet und erhalten deshalb auch nach und nach ungarische und polnische Pferde. Die Mannschaft besteht ausnahmslos aus Böhmen.

Die Ulanen sind eine der Neuzeit entstammende Truppe und ihre Geschichte reicht nicht über den Beginn der französischen Revolutionskriege hinaus, doch haben sie sich seither in allen Kriegen als besonders verwendbar erwiesen, und eben darum ist die Vermehrung dieser Truppe so auffallend rasch vor sich gegangen. Das erste — jetzt noch als eines der vorzüglichsten Regimenter bekannte, Ulanenregiment wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts errichtet und hatte binnen kurzer Frist bereits solche Erfolge aufzuweisen, daß man bis zum zweiten Pariser Frieden die Zahl der Regimenter auf vier erhöhte. Dabei blieb man jedoch bis zu den italienischen und ungarischen Feldzügen. Die Husaren standen größtentheils auf der Seite der ungarischen Insurgenten, und es fiel daher in den Ebenen Ungarns der Mangel an leichter Reiterei doppelt schwer in die Waagschale.

Die Ulanen zeigten sich hier den Husaren noch am meisten gewachsen, man glaubte also unbedingt einzig in der Vermehrung der Lanzenreiter das Heil suchen zu müssen. Aber man dachte nicht daran, daß die Lanze eine Nationalwaffe sei und daß diese vier Regimenter gerade aus lauter Polen bestanden, und man übersah es ferner, daß sich außer den Ulanen auch ein Cheveauxlegersregiment — und zwar ein italienisches — besonders furchtbar gemacht hatte und daß unter der piemontesischen Reiterei gerade die Lanziers das Wenigste leisteten, während die Carabinieri und Cavalleggieri sich selbst den österreichischen Husaren mit Erfolg entgegenstellten. Hätte man übrigens nur jene Regimenter, deren Mannschaft sich vermöge ihrer Nationalität dazu eignete, in Ulanen umgewandelt, so wäre solches eine höchst passende Maßregel gewesen. Sowie in einer wohlgeordneten Haushaltung jedem derjenige Platz zugewiesen werden soll, welchen er vermöge seiner Fähigkeiten auszufüllen vermag, ebenso soll auch in dem Kriegsheere eines Staates, dessen Bevölkerung aus so vielen

Nationalitäten besteht, die möglichste Rücksicht auf die Neigungen und Eigenschaften der letzteren genommen werden. Bis dahin hatte man in Oesterreich diesen Grundsatz auch ziemlich streng befolgt und war dabei sehr wohl gefahren. Nun aber mußten die Cheveaulegers durchaus in Ulanen umgeschaffen werden, ungeachtet man zu derselben Zeit in Preußen das Unzweckmäßige, die gesammte Landwehrcavalerie mit Lanzen zu bewaffnen, einzusehen und abzustellen begann.

Die Sache war bald geschehen. Binnen zwei Monaten gingen 11,000 Piken aus den Waffenwerkstätten in Wien hervor, die Monturscommission lieferte die nöthigen Monturen und — die Ulanen waren fertig. So verzichtete man darauf, in den steirischen, österreichischen und böhmischen Regimentern eine tüchtige leichte Reiterei nach deutschem Schnitte zu haben und schuf dafür eine mittelmäßige, im polnischen Gewande sich nur unbeholfen bewegende Reiter-schaar.

Die Husaren, in ihrer Art einzig dastehend und in früherer Zeit die Hauptmasse der österreichischen Reiterei bildend, konnten einst die beste Cavalerie der Welt genannt werden und würden, wenn man nur einige Klugheit beobachtet hätte, auch jetzt noch diesen Rang behaupten.

Gewandt, listig und unermülich wurde der Husar als Parteigänger selbst von den Kosaken nicht übertroffen, kam in der Geschicklichkeit im Reiten und Fechten den so berühmten Mameluken gleich, war aber zugleich auch ein guter Linienreiter. Wie viele Carrés wurden von den österreichischen — oder besser gesagt von den ungarischen Husaren durchbrochen, und wie oft warfen die letzteren in geschlossenen Angriffen die schwere Reiterei des Feindes über den Haufen.

Tapfer bis zur Tollkühnheit, kampflustig bis zur Wildheit, stolz und trotzig, war und ist der Husar furchtbar im Angriffe. Ohne die Menge seiner Gegner zu zählen, wirft er sich auf sie, er hört nicht den Ruf seines Führers, der der Uebermacht im besonnenen Rückzuge ausweichen will, verschmäht den ihm angebotenen Pardon und kämpft fort, bis er todt oder verwundet vom Pferde sinkt. Was hätten diese Reiter in so mancher Schlacht leisten können, wenn sie besser geführt worden wären!

Daß die Husaren im Jahre 1848 sich den Reihen der Insurgenten angeschlossen, war eine ganz natürliche Sache, und die österreichische Regierung trug an diesem Abfalle die größte Schuld.

Die Mehrzahl der Husarenregimenter stand in Ungarn. Sein Vaterland und seinen König liebend, hörte der Husar den Ruf des ersteren, wurde von dem legal eingesetzten Kriegsministerium in den Kampf geschickt und erfuhr, daß sein König von der deutschen und kroatischen Camarilla gefangen gehalten werde und abgesetzt worden sei. Konnte da der gemeine Mann anders handeln?

als wie er wirklich handelte? Wußten doch nur wenige Offiziere, wie die Verhältnisse standen. Mit dem Ruf: „Es lebe Ferdinand der Fünfte“ zogen die Husaren in den Kampf und geriethen in die größte Erbitterung, als die provisorische Regierung ihnen ihre österreichischen — schwarzgelben Abzeichen nehmen wollte. Auf Befehl ihres Kaisers und Königs kämpften sie gegen den als offenen Rebellen erklärten Jellachich und wurden dann selbst als Rebellen erklärt, weil sie nicht augenblicklich nach der Veröffentlichung einiger Manifeste, welche kaum dem Tausendsten zu Gesichte kamen, ihre Fahne verlassen und sich mit demselben Rebellen vereinigt hatten. Doch wiederholte sich hier nur der so oft vorgekommene Fall, in welchem es nur von dem Zufalle abhängt, ob eine und dieselbe Handlung als Hochverrath oder als die unerschütterlichste Treue betrachtet wird.

Doch vergrößerte die damalige österreichische Regierung in muthwilliger oder thörichter Weise die Zahl ihrer Gegner, indem sie auch jene Husarenregimenter, welche in den deutschen Provinzen standen, nach Ungarn schickte.

So erging es einem in Wien stationirten Regimente. Als der Befehl zum Abmarsche erschienen war, meldete sich der Oberst krank, der nächste Stabs-offizier hatte Urlaub genommen. Das Unvermeidliche vorhersehend und um seine eigene Zukunft oder um die Ehre seines Regiments besorgt, verlangte der Stabs-offizier, welchem das Commando zukam, auf das dringendste, daß man seine Husaren nach Italien schicken möge, wo er sich für die Treue des Regiments verbürge, während er in Ungarn für Nichts stehen könne. Zweimal brachte der Wackere seine Bitte vergeblich vor, das dritte Mal wurde er gar nicht vorgelassen, sondern erhielt den gemessensten Befehl zum augenblicklichen Abmarsche. Radetzky allein wußte seine Husaren zu behandeln. Von den beiden in Italien stehenden Husarenregimentern desertirte auch nicht ein Mann, obgleich sich zahlreiche Agenten Kossuths herumtrieben und es an den mannigfaltigsten Verlockungen zur Heimkehr ins Vaterland nicht fehlte.

Spielte die österreichische Regierung auf diese Art den besten und größten Theil ihrer leichten Reiterei in die Hände der Insurrection, so that dagegen auch die ungarische Regierung alles, um den Geist und die materielle Trefflichkeit dieser Truppe vollständig zu ruiniren.

Aus den 64 Schwadronen, welche der ungarischen Regierung zu Gebote standen, formirte man 180. Es mußten da viele untaugliche Subjecte und viele unbrauchbare Pferde mit aufgenommen werden; aber damit noch nicht zufrieden, löste man endlich auch die noch bestehenden Stämme auf und zerstreute deren Mannschaft nach allen Richtungen, da man sich vermuthlich nach der ausgesprochenen Erklärung der Republik vor den in monarchischen Institutionen erzogenen Husaren fürchtete. Man gab ihnen unwissende Offiziere, die ihre Patente gewöhnlich mehr ihrer republikanischen Gesinnung, als ihren Verdiensten oder wenigstens ihrer Dienstzeit zu verdanken hatten. Und so kam es, daß

die Husaren gegen das Ende des Krieges nicht im entferntesten jenen Reitern gleichen, welche ein Jahr zuvor gegen die Serben und Kroaten ausgezogen waren.

Aus diesen Elementen wurden nach der Beendigung des Kampfes die neuen österreichischen Husarenregimenter gebildet, wozu noch, da man dem alten Wahlspruche *divide et impera* auch hier folgte, Individuen aller andern Nationalitäten des Staates beigegeben wurden. Doch geschah dieses nicht in so umfassender Weise, wie bei der Infanterie. Wohl aber suchte man alles Nationale, mit Ausnahme der Kleidung, möglichst zu verdrängen, handhabte den Dienst weniger in einer strengen als einer kleinlich bedrückenden Weise und ließ, was die stolzen Ungarn am tiefsten kränken mußte, ihnen bei jeder Gelegenheit Mißtrauen und den Stachel des Vorwurfs fühlen.

Nach dem orientalischen Kriege fing man an, nachsichtsvoller oder vielmehr gerechter zu werden und die Husaren rechtfertigten auch das in sie gesetzte Vertrauen in dem französisch-italienischen Kriege durch die glänzendste Tapferkeit. Namentlich thaten sich die Reiter des Regiments „König von Preußen“ unter ihrem Obersten Edelsheim hervor.

Diese tapfern Krieger thaten, was vor ihnen nur die sächsische Brigade Thielemann bei Borodino und in noch früherer Zeit General Römer mit seinen Husaren bei Mollwitz ausgeführt hatten. Der Oberst verlangte einige Freiwillige und — das ganze Regiment ritt vor! Sie warfen die ihnen zunächst stehenden feindlichen Truppen, drangen durch alle feindliche Treffen, ja bis hinter die Reserven vor und rasten, als sie sich allein sahen, auf demselben Wege, zwischen den nur fünfzig Schritte von einander entfernten feindlichen Infanteriemassen hindurch, zu den Ihrigen zurück. Daß dieses kühne Reiterstück ohne Erfolg blieb, war eben nur die Schuld der obersten Heeresleitung und der übrigen Anführer, welche mit ihrer zahlreichen Cavalerie theils unthätig zusahen, theils die letztere unnöthigerweise bereits früher so erschöpft hatten, daß sie nun beim besten Willen nichts Ordentliches leisten konnte. — Immerhin aber haben sich auch in diesem Falle die Husaren als eine ausgezeichnete Reitertruppe bewährt und bewiesen, was sie unter guter Leitung zu leisten im Stande sein würden.

Ob die neuesten Reformen bei der leichten Reiterei den Werth derselben und besonders der Husaren erhöht haben oder erhöhen werden, soll später berührt werden.

In Anfang des letzten Krieges begann man in den meisten Provinzen berittene Freicorps zu errichten, von welchen jedoch die meisten bloß auf dem Papiere standen und nur die ungarischen so weit vorschritten, daß sie noch vor dem Friedensschlusse bei Villafranca marschbereit waren. Die Ungarn haben zu jener Zeit eine große Opferwilligkeit bewiesen.

Nach dem Ende des Krieges wurden alle Freicorps sogleich entlassen. Nur die ungarischen berittenen Freicorps wurden hiervon ausgenommen.

Entweder aus eigenem Antriebe oder durch die Agitationen verschiedener Wohldiener, vielleicht auch der um ihre Zukunft besorgten Offiziere dazu bewegt, reichte die Mannschaft dieser Freicorps ein Gesuch um die Nichtauflösung ihrer Truppe ein.

Man war von den Leistungen der Husaren in Italien überrascht, hielt also die Vermehrung derselben für sehr vortheilhaft; zugleich aber war man von der Nothwendigkeit durchgreifender Reformen überzeugt, glaubte jedoch dieselben weniger bei einer schon länger bestehenden und daher in die alten Institutionen mehr eingelebten, als bei einer ganz neu errichteten und ohnedieß einer weiteren Ausbildung bedürftigen Truppe mit Leichtigkeit und Vortheil erproben zu können und gab daher bereitwillig die Zustimmung zu dem Fortbestande der freiwilligen Husaren, welche in zwei Regimenter formirt wurden. Bald fand man an der Idee solchen Gefallen, daß man auch ein Freiwilligen-Ulanenregiment errichtete, zu welchem aber, da sich im Frieden keine Freiwilligen melden wollten, die durch die Standesverminderung anderer Regimenter überzählige Mannschaft übersezt wurde.

Nun war für die Projectenmacherei, Pedanterie und Soldatenspieleri ein weites Feld geöffnet und man konnte nach Herzenslust organisiren, adjustiren, drillen und paradiren. Allerdings wurde dem braven Edelsheim das Brigadecommando über die Freiwilligen übertragen, doch hatte er hinsichtlich der Organisation gar nichts zu sagen und mußte auch in der Leitung des Dienstes den Ansichten derjenigen huldigen, welche nur auf den Wiener Exercierplätzen geblänzt, auf dem Schlachtfelde aber durch die Kopflosigkeit ihrer Anordnungen sich zum Gespött jedes Lieutenants gemacht hatten. Ebenso ging es dem Fürsten Franz Liechtenstein, welcher zum Generalinspector der Reiterei ernannt wurde und jedenfalls zu den besseren österreichischen Generalen zählt, wenn auch seine Operationen in dem Treffen bei Schwechat einen strengen Tadel verdient haben.

Das Erste, womit man sich mit dem größten Eifer beschäftigte, war die Adjustirung der Freiwilligen. Die Bestimmungen über die Farbe und Zahl der Knöpfe, über die Gestalt der Kopfbedeckung und die Zeichnung der Verschnürungen nahmen viele Sitzungen und viel Kopfzerbrechen in Anspruch, bis endlich eine Bekleidung zu Stande kam, welche wohl kaum phantastischer gedacht werden konnte. Die Ulanen sahen dabei wenigstens malerisch aus und konnten der Abwechslung halber und da es nur ein einziges Regiment betraf, passiren, dagegen waren die Husaren wirklich geschmacklos costümir und glichen den halb französisch halb ungarisch gekleideten Pesther Zierbengeln mehr, als einer ausschließlich für den Parteigängerkrieg bestimmten leichten Reitertruppe.

Wenn nun auch nebenbei mit wirklichem Eifer die entsprechende Ausbildung

dieser Freiwilligen gefördert wurde, so wurde doch auf der andern Seite sehr viel Unnützes und bloß auf den Schein Berechnetes betrieben, vorzüglich aber alles, was an den Charakter einer aus Freiwilligen bestehenden Truppe erinnern konnte, zu entfernen gesucht. Die Offiziere suchte man auf die nämliche Weise zu purificiren d. h. zu entfernen und durch in der Kaserne und im Schlandrian des Friedensdienstes geschulte Individuen zu ersetzen, wie es die Sardinier ihrer Zeit bei der Armee Garibaldi's gethan haben. Außerdem führten die weit höher gespannten Anforderungen des Dienstes einen rascheren Wechsel der Offiziere und Unteroffiziere herbei, indem die nicht allen körperlichen Anforderungen Gewachsenen sofort entfernt und durch rüstigere Männer ersetzt, diese aber nach einiger Ausbildung als Lehrer zu ihren Regimentern zurückversetzt wurden. Dieses an sich ganz vortheilhafte System wurde aber nebenbei auch zu Gunsten jener mißbraucht, welchen man ein unverdientes schnelleres Avancement gewähren wollte, daher diese Regimenter nach dem Ausdrucke eines bekannten höheren Militärs einem Taubenhause gleichen, wo hilfbedürftige Protectionskinder, wirkliche und scheinbare Invaliden und incorrigible Edelleute aus- und einslogen. Die Mannschaft wurde durch verschiedene Mittel dahin gebracht, ihren Abschied oder einen längeren Urlaub zu nehmen. Namentlich wurde der Stock in einer Weise gebraucht, wie es in neuerer Zeit wohl bei keiner andern österreichischen Truppe vorgekommen ist. So ist daher, trotz des erst dreijährigen Bestandes dieser Truppen, die Mannschaft derselben mehr als zu drei Viertheilen erneut worden und von den ursprünglich eingetheilt gewesenen Offizieren mögen bei allen drei Regimentern kaum sieben bis acht verblieben sein.

Diese Regimenter waren demnach in der Wirklichkeit schon längst einer regulären, aus Conscriptionspflichtigen ergänzten Truppe gleich geworden, doch führten sie noch immer die Benennung Freiwillige, was gar Manchem ein Dorn im Auge war. Als man daher den Zeitpunkt dazu gekommen glaubte, schaffte man auch dieses unliebsame Beiwort ab und reihete die Freiwilligenregimenter ganz einfach den regulären Husaren und Ulanen an. Doch sollten sie nicht die Kleidung der letzteren annehmen, sondern nach dem Muster der bisherigen Freiwilligen ausgerüstet, bewaffnet, gekleidet und einexercirt werden. Das wenige Zweckmäßige und Schöne, welches durch diese Umgestaltung erzielt werden dürfte, wird von dem offenbar Unschönen und Unpraktischen bei Weitem überwogen, und es lohnt gar nicht der Mühe, auf diesen Gegenstand näher einzugehen, um so mehr als derselbe, wie die meisten andern Dinge im österreichischen Militärwesen, auch nur wieder als ein bloßes Provisorium zu betrachten sein und bei der ersten Gelegenheit durch ein anderes System ersetzt werden dürfte. Uebrigens wäre auch die gänzliche Auflösung dieser Freiwilligen von keinem sonderlichen Nachtheile gewesen und

am mindesten von der Bevölkerung jener Orte, in denen sie einquartirt sind, bedauert worden, da wohl schwerlich von der Mannschaft irgend einer andern Truppe so viele Excesse begangen worden sind. —

Was hier bis jetzt über die Beschaffenheit der verschiedenen Gattungen der österreichischen Reiterei gesagt wurde, spricht, obschon manche große Uebelstände grell hervortreten, doch mehr für als gegen den Werth derselben.

In der That ist auch das Material der österreichischen Reiterei, was die Mannschaft, Remontirung und Bewaffnung anbelangt, von besonderer Vorzüglichkeit. Auch die Bekleidung, die taktische Eintheilung, das Verhältniß der verschiedenen Waffengattungen unter sich, und selbst die Reglements und Dienstvorschriften sind besser als in manchen andern Staaten. Mann für Mann einzeln einander gegenüber gestellt, würden wohl auch die österreichischen Reiter der Cavalerie der meisten andern Staaten, zumal der französischen und italienischen weit überlegen sein. Wenn nun trotzdem die österreichische Reiterei im Ganzen und Großen selten das leistete, was man nach ihren Einzelthaten zu erwarten berechtigt war, und nicht selten gegen eine selbst nur mittelmäßige feindliche Reiterei keine entscheidenden Erfolge erringen konnte, so lag der Grund hievon abgesehen von der mangelhaften Leitung des gesammten Heereswesens in den fehlerhaften innern Institutionen und in dem Mangel tüchtiger Befehlshaber.

Die Reiterei wird im Allgemeinen aus der ackerbautreibenden Bevölkerung rekrutirt, und nur selten wird bei der Rekrutirung auch ein in einer größeren Stadt erzogener Militärpflichtiger einem Cavalerieregimente zugewiesen, da der Sohn des Dorfes gewöhnlich stärker und gesünder ist, auch mit Pferden besser umzugehen weiß, als das schwächliche nur an sein Gewerbe, den Kaufladen oder an den Schreibtisch gewohnte Stadtkind. Es entgehn dabei aber auch der Cavalerie alle jene Burschen, die in jeder größeren Stadt zu Hunderten und Tausenden zu finden sind und von ihren Eltern und Brodherren nur zu gern mit der Benennung „Taugenichts“ bezeichnet zu werden pflegen, aber unter der strengen militärischen Zucht gewöhnlich sich in die unternehmendsten, geschicktesten und aufgewecktesten Soldaten verwandeln, sehr bald zum Unteroffizier und wenn es einen Krieg gibt auch zum Offizier vorrücken. Diese Gamins kommen daher meistens den Jägern und den technischen Waffengattungen zu Gute. Auch als Freiwillige treten aus dieser Classe nur wenige ein, da auf kein rasches Vorrücken — besonders zum Offizier zu hoffen ist, der Dienst strenger gehandhabt wird, die Regimenter meistens auf dem Lande stationirt sind und leidige Pferdpuken Manchen abschreckt. Auf diese Weise sind also unter der Mannschaft weniger bildungsfähige Elemente als bei andern Truppen, und die Bedingung „wenn er nur lesen kann und schreiben“ ist noch heute diejenige, welche die Beförderung zum Unteroffizier besonders befürwortet.

Doch sind diese Verhältnisse mehr oder minder auch bei der Reiterei anderer Staaten zu finden. Desto mehr sollte also auf die Heranziehung tüchtiger, kenntnißreicher Offiziere gesehen werden. Leider sieht es aber in dieser Hinsicht ebenfalls, ziemlich traurig aus. Die Infanterie und die andern Truppengattungen erhalten alljährlich aus den Akademien und Cadettenhäusern mehre in den Militärwissenschaften gut ausgebildete Offiziere. Außerdem gibt es bei jedem Regimente eine nicht unbedeutende Anzahl sogenannter Regimentscadetten, welche, obgleich höher gestellten Anforderungen nicht besonders genügend, doch im Allgemeinen eine bessere Erziehung genossen haben und aus welchen sich immer wenigstens einige ganz taugliche Individuen auswählen lassen. Auch werden zeitweilig besonders befähigte Unteroffiziere zu Offizieren befördert, wobei nicht allein auf praktische Kenntniß des Dienstes, sondern auch auf den Besitz einer hinreichenden gesellschaftlichen Bildung gesehen wird.

Nicht so bei der Cavalerie. Hier entschieden und entscheiden leider noch in den meisten Fällen die Geburt und das Vermögen des betreffenden Adspiranten über dessen Befähigung zum Offizier.

Man kann nicht sagen, daß das Offiziercorps der österreichischen Reiterei ein so ausschließlich adeliges sei, wie z. B. jenes der preußischen; denn es finden sich auch viele Bürgerliche vor. Aber es dürfte der besitzlose Militäradel und das arme Junkerthum, aus welchen sich das Offiziercorps der preußischen Cavalerie zum größten Theile ergänzt, immer noch Besseres liefern, als vor nicht langer Zeit in manchem österreichischen Cavalerieregimente zu finden war.

Denn der besitzlose Edelmann wird seinen Dienst mit wahren Eifer verrichten und ihn als seinen Beruf, nicht aber als eine noble Passion betrachten; sein sich allenfalls kundgebender Stolz oder Uebermuth wird nur der Ueberschätzung der Wichtigkeit seines Standes entspringen und daher eher zu verzeihen und zu ertragen sein, ja in gewissen Fällen sogar gute Früchte tragen.

Die österreichischen Cavalerieoffiziere hingegen könnten am besten mit jenen der englischen Armee in eine Parallele gesetzt werden, und was von den letzteren gesagt werden kann, gilt oder galt wenigstens noch vor kurzer Zeit mit geringen Ausnahmen von den ersteren. War ja doch bis zum Jahre 1848 der Stellenkauf gesetzlich gestattet! Derselbe ist nun zwar gänzlich aufgehoben, — aber ist es etwas Anderes, wenn der Commandant eines Regimentes nur denjenigen als Cadetten aufnimmt, welcher zum mindesten 100 Gulden monatliche Revenüen besitzt und sich aus eigenen Mitteln zu equipiren und zwei Reitpferde zu halten verpflichtet? Bei manchen Regimentern werden noch übertriebener Anforderungen gestellt. Nur selten verlangt ein Zögling einer Akademie zur Cavalerie versetzt zu werden; denn ihm, welcher gewöhnlich der Sohn eines Militärs oder solcher Eltern ist, welche ihren Kindern kein anderes Erbe als eine gute Erziehung zu geben vermochten, ist der Aufwand, zu welchem er als Cavalerie-

offizier verpflichtet wird, unerschwinglich. Er dient, um sein Fortkommen zu finden und sich eine gesicherte Zukunft zu gründen und würde neben seinen oft überreichen Kameraden nur eine traurige Rolle spielen.

So sind es denn die Cadetten, welche die Pflanzschule der Offiziere bilden. Nach dem Vorhergesagten läßt sich auf die Persönlichkeit derselben leicht schließen. Und wenn auch der Oberst mehr auf das wahre Verdienst, als auf Geburt und Vermögen sehen würde, so würden doch die übrigen Offiziere den Unbemittelten oder Nichtadeligen, den man in ihren Kreis „einschieben“ wollte nur in den seltensten Fällen dulden, sondern ihn auf jede mögliche Weise zu entfernen suchen. So besteht denn die Mehrzahl der österreichischen Cavalerieoffiziere aus Adelligen vom höchsten Range, geringeren Edelleuten und Bürgerlichen von oft ungeheuerem Vermögen, natürlichen Kindern einflußreicher Würdenträger und ausländischen Abenteurern, welche unter der Protection irgend eines Ministers, Gesandten oder selbst eines kleinen Souverains in Oestreich ihr Glück zu machen hoffen.

Man darf nur einen Blick in die Offizierslisten mancher Regimenter werfen, um von der Wahrheit des Gesagten überzeugt zu werden.

Vor wenigen Jahren befanden sich unter den Offizieren eines gewissen Regimentes drei Fürsten, zwölf Grafen, neun Barone, ein Ritter, ein Bojar aus der Moldau und elf andere Edelleute. Nur ein einziger Bürgerlicher verunzierte dieses hocharistokratische Kränzchen. Aber dieser Mann war weder durch Gewalt noch durch Ueberredung fortzubringen. Endlich gelang es durch die Auszahlung einer namhaften Summe, den Plebejer zu einem Tausche geneigt zu stimmen und an seiner Stelle einen Grafen für das Regiment zu acquiriren. Doch dauerte der Jubel der noblen Coterie nicht lange, da das Regiment bei der nächsten Besichtigung als gänzlich herabgekommen befunden und sein Offiziercorps deshalb nach allen Richtungen zerstäubt wurde*). Bei einem andern Regimente standen zwar sechzehn nichtadelige Offiziere, unter welchen sich freilich sieben Ausländer befanden, dafür aber gab es unter dem adeligen Theile außer einigen inländischen hohen Aristokraten einen Marquis, einen Vicomte, einen Viscount, zwei Esquire's und zum Ueberflusse einen spanischen Caballero. Nur bei den Husaren gab es viele geringere Edelleute und mehre Bürgerliche.

Persönliche Tapferkeit, ja Berwegenheit, Großmuth und Freigebigkeit chevalereskes — oft aber auch ein ziemlich burschikoses Benehmen, Stolz, Spiel-

*) Bei andern Regimentern ging man klüger zu Werke und ernannte immer einige — oft ganz unbemittelte Bürgerliche zu Offizieren, welche dann gegen Bezahlung oder wohl gar auf directen Befehl des Obersten die Dienste ihrer Kameraden verrichten mußten. Der geistreiche Wig der Aristokraten taufte diese Offiziere mit den Namen „Commisoffiziere“ oder „Hausknechte“.

sucht, Sorglosigkeit in allem, selbst im Dienste, und Unwissenheit oder wenigstens eine zur Schau getragene Verachtung jener Kenntnisse, die außer dem Bereiche des echten Sportsman liegen, sind die Eigenschaften der meisten dieser Offiziere, welche aber auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum anders sein können. Denn so lange nicht nur der bei den Cavalieregimentern bestehende gesellschaftliche Ton, sondern selbst die höhern Vorgesetzten übertriebene Anforderungen an die Klasse der Offiziere stellen, so lange können auch nur sehr Bemittelte sich in dieser Stellung behaupten. Nicht selten geschieht es, daß der Subalternoffizier bei der Auszahlung der Gagen nicht nur keinen Heller empfängt, sondern noch ein Bedeutendes aufzahlen muß. Unter den verschiedensten Titeln werden ihm von Diensteswegen Abzüge gemacht, er muß zur Erhaltung der Regimentsmusik, Bibliothek, Reitschule, Offiziersfechtchule und Schießstätte, eines Kasino's u. dergl. seinen Theil beitragen und muß an den Wettrennen, Ausflügen und namentlich an den sich ziemlich häufig wiederholenden, zu Ehren höherer Militärs veranstalteten Festdinern und Empfangsfeierlichkeiten sich theiligen.

So ruiniert sich häufig selbst der Bemittelte während seiner Dienstzeit als Subalternoffizier und sucht sich dann als Rittmeister entweder auf Kosten seiner Schwadron zu revangiren, oder mit den Trümmern seines Vermögens in den Ruhestand zurückzuziehen. Andere thun das Letztere, weil sie den Dienst überhaupt satt bekommen haben oder weil sie von ihren avancementlustigen Kameraden dazu gedrängt werden. Auch pflegen zuweilen die gar zu unfähigen Subjecte auf diese Weise entfernt zu werden, da man bei der Beförderung zum Stabs-offizier doch etwas genauer vorgeht.

Leider wird nur diese Prüfung der Befähigung nicht auf alle ausgedehnt, da der aus einem Fürsten- oder angesehenen Grafengeschlechte Abstammende und derjenige, welcher sich einer besonders hohen Protection erfreut, immer als vollkommen befähigt betrachtet wird. Und so gelangen nicht nur viele Mittelmäßige, sondern auch ganz Unfähige zu den höhern Stellen. Von dem Offizier selbst wird wenig verlangt und kann nach den bestehenden Einrichtungen kaum dieses Wenige mit Recht verlangt werden. Der Cadett tritt nach Ablegung einer Prüfung, die von jedem Elementarschüler leicht bestanden werden kann und welche überdem in den meisten Fällen als eine nichts sagende Formalität behandelt wird, in das Regiment ein. Dort wird er nach einem Jahre, oft schon nach einigen Monaten zum Offizier ernannt. Söhne besonders vornehmer Adelsfamilien treten oft sogleich als Offiziere ein, und im Kriege erlangen auch niedere Adelige, ja selbst Bürgerliche dieselbe Begünstigung, da zu dieser Zeit das Kanonenfieber gewöhnlich eine Menge der blos „aus Plaisir Dienenden“ zu dem Ansuchen um ihren Abschied bewegt. Der Offizier wohnt gewöhnlich in einem Dorfe oder einer kleinen Landstadt bei seinem daselbst einquartirten

Zuge, man ist zufrieden, wenn er diesen zur Noth commandiren und erträglich reiten kann. Es würde selbst um die Grundabrichtung der Mannschaft und um die Dressur der Pferde sehr mißlich stehen, wenn nicht noch immer sehr viele altgediente tüchtige Unteroffiziere vorhanden wären.

Einem solchen überläßt dann auch der Offizier gewöhnlich die Hauptleitung seiner Abtheilung und erscheint nur zuweilen, um seine Zufriedenheit oder sein Mißfallen auszudrücken.

Wenn der Offizier also nicht aus eigenem Antriebe sich mit den Kenntnissen seines Berufes vertraut macht, so wird er in einer höhern Stellung gewiß eine traurige Rolle spielen. Zur Ehre der Offiziere aber muß gesagt werden, daß sich in jedem Regimente immer mehre finden, welche sich dem Studium, freilich mit zu großer Einseitigkeit widmen. Denn auf hundert vorzügliche Hippologen kommt vielleicht nur ein einziger Offizier, welcher auch von den Artillerie-, Generalstabs- und Ingenieurwissenschaften umfassendere Begriffe hat. Daher verstehen auch die aus der Cavalerie hervorgegangenen Generale — die Zahl derselben ist sehr bedeutend — nur selten die andern Truppengattungen zu verwenden und müssen dem Worte ihres Generalstabs- und Artillerieoffiziers unbedingt Gehör geben*). Doch trägt an dieser Einseitigkeit der Cavaleriegenerale auch die fehlerhafte Einrichtung der Friedensübungen, bei welchen die Reiterei nur selten in Verbindung mit den andern Truppengattungen und auch nur selten für sich allein — aber in größeren Massen verwendet wird, die größte Schuld. Es gibt unter den höhern Offizieren der österreichischen Reiterei wohl viele geschickte Parteigänger, während es an tüchtigen Anführern der Reiterei im großen Kriege fast gänzlich mangelt. Uebrigens sind letztere überall eine seltene Erscheinung und vielleicht noch spärlicher als große Feldherrn zu finden.

Nach dem Gesagten sind es also die verhältnißmäßig wenig zahlreichen, wahrhaft eifrigen, sowie ihren Beruf vollkommen erkennenden und erfüllenden Offiziere und hauptsächlich die Unteroffiziere, auf deren Schultern die Leitung des Ganzen ruht. Mit Recht konnte daher ein berühmter österreichischer General sagen, daß, wenn nur der Oberst ein tüchtiger Mann sei und bei jeder Division (zwei Schwadronen) sich nur ein einziger brauchbarer Offizier bestünde, das ganze übrige Offizierscorps ohne Nachtheil beurlaubt werden könnte.

Aber trotz aller dieser Uebelstände bleibt die österreichische Reiterei, keinen

*) Der seiner witzigen Antworten wegen bekannte General Lindenau war einst Adjutant bei einem hocharistokratischen Reitergeneral und seinem Rathe waren die glücklichen Operationen des Letzteren zumeist zuzuschreiben. Seine Freunde befragten ihn später, warum er bei dieser Gelegenheit keinen Orden erhalten habe. Da antwortete der General: „Haben Sie schon gehört, daß man jemals dem Souffleur applaudirt hat?“

Uebrigens wäre es auch gut, wenn nur immer auf diesen Souffleur geachtet würde, was im letzten Kriege nur zu oft unterlassen worden ist.

einigen Bestandtheil derselben ausgenommen, immer eine vortreffliche Truppe und, wenn man die wirklich ausgezeichneten Jäger abrechnet, das Beste des ganzen Heeres. Die Infanterie, obschon einige Regimenter sich von jeher durch Treue und Tapferkeit ausgezeichnet haben, bezieht im Allgemeinen ein zu ungleiches und mittelmäßiges Material und ist auch nationalen Einflüssen mehr als jede andere Truppe unterworfen, wie es 1859 die italienischen Regimenter bewiesen haben. Die Artillerie hat wohl an taktischer Ausbildung und auch hinsichtlich der Brauchbarkeit ihres todten Materials gewonnen, dagegen aber, was die gründliche Ausbildung und Auswahl der Mannschaften und Unteroffiziere betrifft, ersichtlich verloren und ist keinesfalls mit der österreichischen Artillerie zu vergleichen, welche unter Liechtensteins und Colloredo's Leitung sich über alle ihre Schwestern in Europa erhob und auch noch 1848 und 1849 zum Siege der österreichischen Waffen wesentlich beitrug. Die Specialtruppengattungen endlich sind zu unbedeutend, um hier in Betracht gezogen zu werden.

Zum Mindesten aber ist die österreichische Reiterei besser als die italienische und die französische, und es lassen auch noch jetzt die wichtigsten Reformen eine Aenderung dieses Qualitätsverhältnisses zu Frankreichs Gunsten nicht erwarten. Es fehlt nur an einem neuen Pappenheim, um diese Ueberlegenheit auch in dem Kampfe großer Massen auf das entschiedenste herzustellen.

Die wichtigste Eigenschaft jedoch, wodurch sich die österreichische Reiterei auszeichnet, ist ihre rein österreichische Gesinnung. Läßt man den hauptsächlich durch eigene Schuld und eine sich vielleicht nie wieder wiederholende Verknüpfung aller widrigen Umstände herbeigeführten Abfall der Husaren außer Betrachtung, so muß die österreichische Reiterei in den ersten Rang derjenigen Truppen, welche der Dynastie unter allen Umständen treu anhängen werden, gesetzt werden. Die Kürassiere, Dragoner und Ulanen, sowie auch selbst die Husaren — wofern die letzteren nicht etwa in Ungarn gegen ihre eigenen Landsleute geführt werden — vergessen, daß sie Deutsche, Böhmen, Ungarn oder Polen sind, sie wollen nur „kaiserliche Reiter“ sein und gehen nur dorthin, wohin sie die Standarte mit dem Doppeladler ruft. Bei den Truppen, welche im Sommer des Jahres 1848 gegen die Südslaven geschickt wurden, befanden sich auch zwei Kürassierregimenter und das Ulanenregiment Schwarzenberg. Als aber die wahren Absichten der Ungarn offen an den Tag traten, trabten die Reiter ohne Säumen in das kaiserliche Heerlager hinüber, während die in gleicher Lage befindlichen nichtungarischen Infanteriebataillone und Artilleriecompagnien zögerten, bis es zu spät war, und in Gefangenschaft geriethen, wobei sie den Uebertritt vieler Einzelner nicht verhindern konnten.

Zwar hat sich die Artillerie von jeher ebenfalls durch ihre Treue ausgezeichnet, aber dennoch haben bei ihr, da sie ein rein bürgerliches Corps ist, liberale Ansichten Eingang gefunden und die Freiheitsbestrebungen des Jahres

1848 wurden wohl nirgends mit solchem Jubel begrüßt, als bei dem aus Jünglingen des Bürgerstandes bestehenden Bombardiercorps. Sollte das constitutionelle Princip in Oestreich einmal zur Wahrheit werden, so wird sicherlich die Artillerie zu den treuesten Stützen der Verfassung zählen. Separatistischen Bestrebungen dagegen wird diese Truppe freilich unerbittlich entgentreten, da ihre Offiziere und die meisten Unteroffiziere deutscher Abkunft oder Erziehung sind.

Die Treue der Reiterei aber hat mehr ein dynastisches Gepräge, und in dieser Beziehung hat die große Zahl der Aristokraten allerdings ihr Gutes. So lange die Mehrzahl der deutschen, nordslavischen und theilweise auch der ungarischen Adelsfamilien dem Hause Habsburg-Lothringen ergeben bleibt, wird dasselbe auf die unbedingteste Ergebenheit seiner Cavalerie zählen können.

Gewiß würden durch zweckmäßige Reformen auch die östreichische Infanterie und Artillerie auf eine den gleichnamigen Waffengattungen anderer Heere gleiche, ja selbst höhere Stufe gebracht werden können, und man hat auch wirklich in dieser Beziehung bereits manches Gute geschaffen. Doch ist diese Verbesserung nur eine mögliche, erst zu erwartende Sache, und es folgt daraus keineswegs, daß man dasjenige, was bereits auf einer höhern Stufe steht, verschlechtern und vermindern müsse. Nachdem sich im letzten Kriege abermals die Ueberlegenheit der östreichischen Reiterei gegenüber der französischen und italienischen Cavalerie gezeigt hatte, wäre es eine von der Klugheit gebotene Maßregel gewesen, dieses Uebergewicht, welches man von der einen Seite besaß, sich dauernd zu sichern und noch zu vermehren, nebenbei aber auch der Verbesserung der übrigen Truppengattungen die gehörige Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Statt dessen verminderte man, um die drückende Last des Budgets zu erleichtern, die Reiterei, ohne zu bedenken, daß ein reducirtes Cavalerieregiment nicht so rasch wieder auf den Kriegsfuß gesetzt und eingeübt werden kann, als es bei allen andern Truppen, die Artillerie nicht ausgenommen, möglich ist. Zudem ist die geographische Lage des Staates eine solche, daß er verhältnißmäßig mehr Reiterei bedarf, als die meisten andern Staaten. Auf allen Kriegstheatern (Italien ausgenommen), auf welchen östreichische Truppen in Thätigkeit kommen können, wird eine zahlreiche und gute Cavalerie immer die besten Dienste leisten, und auch im eigenen Lande ist dieselbe unentbehrlich. Ja man kann sogar die Beibehaltung des erhöhten Standes der Reiterei eine den Finanzen günstige Maßregel nennen, da in diesem Falle mindestens die doppelte Anzahl anderer Truppen entbehrt werden könnte. So wurde z. B. in einem Bezirke in Ungarn der Dienst, welchen früher sechs Infanteriebataillone mit Mühe und nur ungenügend verrichten konnten, von vier Ulanenschwadronen mit Leichtigkeit und dem besten Erfolge bestritten.

Seit 1859 wurde die östreichische Reiterei nach und nach um 108 Schwa-

dronen, also um den dritten Theil ihres früheren Bestandes vermindert, außerdem aber auch die Stärke der einzelnen Schwadronen herabgesetzt. Die Stärke der Reiterei ist jetzt beinahe bis zu dem Minimum herabgesunken, welches bei der Armee eines pferdearmen und gebirgigen Landes noch als zulässig angenommen wird. Dafür hat man in anderen Theilen des Armeehaushaltes, wo Ersparungen nicht nur ohne Nachtheil durchzuführen, sondern sogar dringend nothwendig wären, alles beim Alten gelassen, ja noch vermehrt und erweitert.

Und so ist denn die mit so großer Ostentation ins Werk gesetzte und mit der wärmsten Anerkennung begrüßte Reduction des österreichischen Heeres, besonders die der Cavalerie, eine Maßregel, welche eher einem erpreßten Zugeständnisse, als einem reiflich überdachten Plane und einem aus freiem Antriebe gefaßten Entschlusse zugeschrieben werden mag.

Sie ward zur un rechten Zeit und in unrechter Weise, vielleicht gar zu spät ausgeführt, und man hatte — wie es oft geschehen ist — nur die Abhülfe der augenblicklichen Noth vor Augen, ohne an einen ausreichenden Schutz für die Zukunft zu denken.

Wohl mögen die Reichsrathsabgeordneten, als sie jüngst eine abermalige Herabsetzung des Heeresstandes begeherten, vom besten Willen beseelt gewesen sein, und es war ihnen leicht zu verzeihen, wenn sie, gleichmäßig zu verfahren vermeinend, auch die Administrations- und Controlsbehörden nur um etwa ein Fünftel verringert wissen wollten. Aber jene Militärs, welche dort eine maßgebende Stimme hatten, hätten auftreten und darthun sollen, daß die Reiterei nur scheinbar der kostspieligste, wohl aber der am schwersten zu ersetzende Theil eines Kriegsheeres ist, und daß nicht die Erhaltung der kärglich genug besoldeten und verpflegten Truppen, sondern die unverhältnißmäßig große Anzahl der Militärbeamten das Budget auf jene fast unerträgliche Höhe hinausschraubt, auf welcher sich dasselbe gegenwärtig befindet.

Eine solche Eröffnung würde schwerlich einen offenen Widerspruch erfahren, sondern den Beifall des größten Theiles der Abgeordneten erhalten haben.

A. D.

Eine Negerrepublik in Afrika.

Vor einigen Wochen sah man in Berlin, dann in Leipzig und Dresden zwei Schwarze erscheinen, welche die Aufmerksamkeit des Publicums doppelt in Anspruch nahmen. Waren sie dem Volk des Binnenlandes schon durch ihre Farbe und Gesichtsbildung seltene Vögel, so mußte noch mehr auffallen, daß sie offenbar nicht wie die große Mehrzahl ihrer hier durchreisenden Stammgenossen der niedern Classe angehörten, sondern Leute von Distinction waren.